

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 66 (1961-1962)
Heft: 9

Artikel: Zu einem Tell-Bildwerk
Autor: Röthlisberger, Blanca
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und freut sich jetzt auf eine gute Zusammenarbeit im neuen Büro. Wir sind alle überzeugt, daß auch sie sich mühelos einarbeiten wird; das bietet die beste Gewähr für eine reibungslose Abwicklung der Geschäfte.

Fräulein Studer, Lehrerin an der Übungsschule des Oberseminars Bern, freut sich, die Vereinsarbeit des Schweizerischen Lehrerinnenvereins gründlicher kennenzulernen. Sie sieht der neuen Aufgabe mit Interesse entgegen. Früher war sie Vertreterin des Lehrerinnenvereins im pädagogischen Ausschuß des bernischen Lehrervereins. Mit ihrer feinen und pflichtbewußten Art wird sie das Ihre zum Gelingen der Arbeit beitragen.

Diesem neuen Büro wünsche ich frischen Anfang und gute Fahrt, gewissermaßen ein Stechen in See bei besten Windverhältnissen.

Eine Berner Kollegin: Elisabeth Jean-Richard



Zu einem Tell-Bildwerk

Im Jahre 1960 wurde in Küsnacht am Rigi ein Tell-Brunnen eingeweiht, nicht von der volkstümlichen Art wie zum Beispiel der Ueli-Brunnen in Lützelflüh, sondern betont neuzeitlich. Auf dem gegen den See offenen Rathausplatz steht ein rundes Wasserbecken für sich allein, und etwas davon entfernt ragt ein schmaler, schmuckloser Pfeiler in die Höhe, das Bronzestandbild von der Hand des Bildhauers Emilia Stanzani tragend. Dieses, auf Untersicht gearbeitet, ist der mühelosen Betrachtung aus der Nähe entzogen, als ob der Tell als Sagenfigur absichtlich vor jeder Annäherung bewahrt werden sollte. Und doch verdient gerade dieser jüngste Tell, daß man sich nicht scheue, den Weg zu seinem Verständnis zu suchen und sich eingehend mit ihm zu beschäftigen. — Zum Glück besteht eine Möglichkeit dazu, indem eine zweite Fassung des Bildwerkes im «Seehof» von Vitznau

in einem der leuchtendsten Gärten des Vierwaldstättersees aufgestellt worden ist. Es ist nicht als Prunkdenkmal gedacht; denn es ist unter Lebensgröße gehalten und in einer glanzlosen an verwittertes Holz gemahnenden Bronze gegossen. Emilio Stanzani, 1906 in Zürich geboren, bewohnt abwechselnd diese Stadt und das Tessiner Bergdorf Carona. Durch seine Fahrten über den Gotthard und durch das Le-

ben in Carona muß er mit dem Bergbauernschlag und seiner Wesensart ganz vertraut geworden sein. Sein Tell zeigt eine völlig neue Auffassung des Befreiers, weckt das Verlangen, diese mit der von den Vorfahren ererbten Vorstellung zu vergleichen, und zugleich den Wunsch, daß sie sich damit verbinden lasse und eine Bereicherung bedeute.

Noch bevor das Schweizer Kind reif genug ist, um Schillers «Tell» zu lesen, bewundert es — geschichtliche Wahrheit hin oder her — den heldenhaften Mann, und dann bleibt dieser lebenslang «sein» Tell. Gewinnt sein Bild im Laufe der Jahre an Wahrheit und Tiefe, ist dies wohl meistens dem Einfluß bildender Künstler zu danken, vor allem einzelnen Großen unter ihnen, die sich über das Zeitbedingte zu einer unvergeßlichen Aussage zu erheben vermochten.

Das 19. Jahrhundert hat in lehrhaftem Bemühen und mit seiner Vorliebe für historische Stoffe Malern und Bildhauern die Aufgabe gestellt, eine auf lange Sicht gültige Tellgestalt zu formen. Der Zürcher Maler Ludwig Vogel (1788—1879) suchte dieser Forderung gerecht zu werden. Auf seine figurenreiche Apfelschußszene stützte sich Ernst Stückelberg (1831—1903), der die Tellskapelle mit dramatisch gesteigerten Darstellungen ausmalte. Der Stand Uri hielt feierlich seine Hand über diese Weihstätte.

Dasselbe geschah mit Richard Kißlings Telldenkmal, das 1895 in Altdorf enthüllt wurde und alsbald die dauerhafteste und volkstümlichste Prägung des Tell zu werden versprach. «Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell», lässt Schiller seinen Helden sagen. Dieser übernommenen Grundhaltung entsprechend, kommt Kißlings Tell mit seinem Knaben fast fahrlässig sorglos dahergeschritten. Nichts deutet auf die nächsten furchtbaren Stunden hin, nichts auf die überall lauernde tyrannische Bosheit und Tücke. Doch war die Unbekümmertheit Tells offenbar vom Künstler gewollt; denn der starke, wehrhafte Mann mit dem freien Blick und dem stolzen Gehaben sollte über jeder Anfechtung und Gefahr stehen und dem Schweizervolk erlauben, sich seines Nationalhelden in alle Zukunft ohne viel Nachdenken ganz einfach von Herzen zu freuen.

Ja, wenn es keinen Ferdinand Hodler gegeben hätte, der als Berufener der inneren, menschlichen Wahrheit nachspürte. Nur acht Jahre später zerstörte er die hohl gewordene Heldenseligkeit des 19. Jahrhunderts. Das erweckte Widerspruch; aber dieser Tell rüttelte auch auf und erschütterte, weil Hodler frei vom Hergebrachten und von jedem ablenkenden Beiwerk das Ungeheuerliche aufdeckte, das der zuvor so arglose Äpler vom Apfelschuß bis zu Geßlers Tod durchzustehen hatte. Er gab ihm aber auch das Zeug dazu. Hinter dem Tell teilt sich eine Nebelwand und öffnet den Blick auf die Glätte des beruhigten Sees, während in ihm ein wilder Zorn weiterkocht und ihm zu seiner Abrechnung mit dem Landvogt etwas Unbändiges und zugleich Machtvolles verleiht. Der kraftgeladene Mann hat nach dem verwegenen Sprung auf die rettende Felsplatte den beschwerlichen Eilmarsch bis zur Hohlen Gasse ohne das kleinste Zeichen von Ermüdung oder Schwäche zurückgelegt. Er wird sich nach vollbrachter Tat auch auf dem Rückweg keine Rast gönnen müssen und diesen gehobenen Sinnes bewältigen.

Ganz anders steht es um Emilio Stanzanis Tell, der ebenfalls aus einer ganz persönlichen inneren Schau des Künstlers geschaffen wurde, so daß er auf seine Art heute eine ebenso unerwartete Erscheinung ist, wie es Hodlers Tell für die Jahr-

hundertwende war. Und doch ist auch er seiner Entstehungszeit verhaftet. Die überstandenen Schrecknisse haben diesen jüngsten Tell schwer gezeichnet. Bis zu diesem Tage hat er ein ereignisarmes, karges Leben geführt und ist als ein schmächtig gewachsener, an Entbehrungen gewöhnter Bergler mit harten Arbeitshänden gestaltet. Unwillkürlich denkt man bis ins griechische Altertum zurück, als der große Erzbildner Myron den Waldmenschen Marsyas ebenso ohne jede athletische Vollkommenheit als schmalen, zähen Naturmenschen dargestellt hat. So läßt denn auch Stanzanis Tell zum ersten alles körperlich Heldenhafte vermissen. Zum zweiten scheint er auch seelisch keine Kraftnatur zu sein, sondern macht den Eindruck eines schlichten, still und gottesfürchtig den ihm vorgezeichneten Weg gehenden Mannes. Nun wird er unvorbereitet vom Wirbel der Ereignisse mitgerissen, muß um sein Leben ringen, und alles, was er tut, geschieht in bitterer Notwehr. Als ein gehetzter Flüchtling hat er keuchend den langen, gefahrvollen Weg über Lowerz zurückgelegt, gegen die Ermattung kämpfend und vom Verlangen getrieben, die Hohle Gasse um jeden Preis vor dem Feinde zu erreichen. Vom Lauf klebt ihm das dürftige Gewand am Leibe, und es muß ihn eine letzte, fast übermenschliche Anstrengung gekostet haben, sich so weit zur Ruhe zu zwingen, um seinen Pfeil mit sicherer Hand von der Armbrust zu schnellen. Nun hat er die Todeswaffe auf den Boden gelegt, ohne noch die Tragweite seiner Tat zu ermessen, und vor allem ohne Genugtuung darüber zu empfinden. Mit erhobenen Armen und einem ersten langen Schritt stößt er aus dem ihn fast wie ein Gefängnisgitter beengenden, kahlen Geesträuch vor und tut er die ersten Atemzüge aus befreiter Brust. Fast möchte man sagen, er könne endlich aus seinem furchtbaren Traum erwachen.

Er ist ja kein überlegender, scharfer Denker wie Schillers Tell und auch kein flammender Rächer seiner Mannesehr und seiner geschändeten Vaterliebe wie bei Hodler. Wohl hat auch er mit seinem Peiniger und Todfeind abgerechnet, doch nicht aus freiem Entschluß, sondern unter Zwang und im tiefsten Grunde gegen seine innerste Natur. Liest man in seinem stillen, in Stunden gealterten Gesicht mit der zerfurchten Stirn, dem leicht geöffneten Mund und dem nicht klar erfaßbaren Blick, so muß man unwillkürlich denken, er sei ein Werkzeug, ein Gelenkter, dem der Auftrag wurde, über sich hinauszuwachsen und zum Retter seiner Talschaft zu werden.

Erst die erbarmungslosen Ereignisse haben ihn zu seiner Tat getrieben, ihn zum Streiter gemacht wie so viele Tausende friedlicher Menschen, die seit den dreißiger Jahren entwurzelt, flüchtig, gehetzt zu Kämpfern und zu Opfern werden. Dies ist es, was ihn mit dem Schmerzlichsten unserer Gegenwart verbindet. Es ist wohl nicht zu viel vermutet, daß unter Stanzanis Händen, in dessen Adern italienisches Blut fließt, ohne das leidvolle Miterleben von Krieg und Knechtung der Tell nicht so aufwühlend und auch nicht so wahr geworden wäre. Schaut man an ihm empor und erfaßt man ihn in seiner Schlichtheit und ungesuchten Größe, dann scheint er nicht nur für sich allein zu zeugen, sondern auch für ungezählte Namenlose, die ein ähnliches Schicksal erduldet haben oder noch tragen müssen und die nun auch die Ehrung durch einen großen Bildhauer mit ihm teilen mögen. Dafür sei dem Künstler Dank gesagt.

Manuel Gasser, ein Kenner Stanzanis, sagt von ihm aus, seine Stärke und Ausdrucksmöglichkeit liege in der Bewegung, im Erzählerischen, und seine Kunst sei mitteilsam. Dies trifft alles auf seinen Tell zu. Die Mitteilsamkeit von Haltung und

Gebärde ist hier so überzeugend und so unmittelbar packend, daß es so weit kommen kann, daß der Betrachter die auf ihn eindringenden Gedanken und Empfindungen niederschreiben muß, um ihren Ansturm zu ordnen. Ist einem der Vitznauer Tell in der Stille und Geborgenheit seines Gartenwinkels vertraut geworden, dann findet man damit auch den Zugang zum einsamen Gefährten in Küßnacht, der von seinem hohen Sockel über die Menschen hinweg auf den See und die Berge blickt. Was das Heldische anbelangt, ist eine rückläufige Bewegung von Kißling zu Stanzani unverkennbar, und dennoch, welche Bereicherung und welche Steigerung!

Blanca Röthlisberger

Mys Worbletal *

Karl Uetz, der frühere prächtige Schulmeister aus dem Fankhausgraben, Verfasser des liebenswürdigen Dialektbuches «Erläbts Aemmital», vor einigen Jahren durch schwere Krankheit verstummt, hat, wie Elisabeth Müller im Vorwort sagt, durch unerhörten Fleiß seine Sprache wieder errungen. Er ist in die tiefen Schichten lebendig gebliebener Erinnerungen hinuntergestiegen und hat mit Hilfe treuer Freunde ein Werk gestaltet, das den Vergleich mit den besten dieser Art aushält. Was an diesen in kräftigem Berndeutsch geschriebenen Erinnerungen förmlich bezaubert, das möchte man als die *sinnliche Nähe* dieser *Kindheitseindrücke* bezeichnen. Man urteile selbst:

«Myri alleri-erschte Läbeserinnerige sy wi Sunnebliske dür ne Wulchewang dürer oder wi trüebi Näbelfäzte, wo der Luft eim vor der Nase dürer wäjt. Bilder i allne Farbe erschynen eim; lüchtig schöni, daß es eim nach Jahre no froh u wohl um ds Härz wird, we sie ungsinnet ufblitze, — de angeri, chatzgraui oder rabeschwarz, wo eim no hütt e chly chöi Angscht mache. Jedes Bild weckt es Gfuehl, es Angschtgfuehl oder e grossi Luscht, i gspüre's no hütt wi ne Chuscht uf der Zunge.

Ds erschte Blüemli, wo-n-i wahrgno u sy Name bhalte ha, isch ds wilde Stifmüetterli gsi. We d'Muetter mit mer i ds Lingetu ggangen isch, sy mer bi re Griengruebe dürer cho, dert sy vo dene luschtige Blüemli gwachse. I bi ache ggageret ab em Dreireder-Wägeli u ha für ds Großmüetti es guetschmöckigs Meieli zsämeegläse. No hütt ghört fürmi das sunnige Blüemli zu myr Großmuetter, — un es chöme mer vüra die schönschte Gedanke, wen i am Wägrand es wilds Stifmüetterli gseh. De gspüren i o grad die feschi Hang vo Großmüettin. Un i gseh mi o no höckle im Dreireder-Charrli, nei, i ryte grad druff wi denn. D'Muetter stoßt hinger dra, u mir isches herewohl i däm Chrutzli inne, i cha se no einisch erläbe, die säligi Geborgeheit. —

We mer de am Abe ume hei cho sy us em Lingetu, han i scho vo wytem der Takt vo de Schmidtehämmer u der Klang vom Amboß ghört. Der Vatter nimmt mi us em Wägeli uf sy Arm, i zable mit de Beindli, u jetz git's die herrlechi Rutschpartie über Vattersch Läderschuz ab, no einisch u no einisch, — u jedesmal juzen i vor Freud — o no hütt, wen i dra däichen.»

In Bildern, Worten, Klängen, aber auch in Geruchs-, Geschmacks- und Tastempfindungen ist die ganze Sinnenfreudigkeit dieser Kindheit lebendig geblieben.

Etwas anderes, das an dem Buch wahrhaft beglückt: die *Verbundenheit* des Kindes mit Vater und Mutter und mit der umgebenden Natur:

* Karl Uetz: Mys Worbletal. Druck und Verlag Buchdruckerei Schelbi, Herzogenbuchsee.